

Inhalt

Vorwort (Wolfgang Jantzen)	7
Einleitung	17
1. Der Begriff des Zwischen oder zur Bedeutung der Intersubjektivität	23
1.1. Hegel.....	24
1.2. Feuerbach.....	29
1.3. Buber	34
1.4. Lévinas.....	41
2. Die Zone der nächsten Entwicklung als Übergangsraum	43
2.1. Verbindung zur Philosophie – An-sich, Für-andere, Für-sich	45
2.2. Vygotskijs allgemeine Psychologie 1 - Methodologische Aspekte ..	49
2.2.1. Gegensätzliche Entwicklung zweier analoger Systeme.....	50
2.2.2. Einheit und Element	53
2.3. Vygotskijs allgemeine Psychologie 2 - Die „Zelle“ des Psychischen ..	56
2.3.1. Wortbedeutung	56
2.3.2. Emotional-kognitive Einheit	61
2.3.3. Erleben	66
2.4. Physiologie	72
2.4.1. Zur Dominante	72
2.4.2. Weitere Bemerkungen zur Physiologie	87
2.5. Psychologie.....	93
2.5.1. Leont´ev	97
2.5.2. Bachtin	113
2.6. Der „Andere“ in Vygotskijs Werk	119
2.7. Das Konzept der Zone der nächsten Entwicklung	124
Schlussbemerkungen	139
Literatur.....	147
Der Dialog aus der Sicht der Theorie der Selbstorganisation und der Tätigkeitstheorie (Wolfgang Jantzen)	151

Vorwort

Kulturhistorische Theorie und das Problem der Übergangsräume

WOLFGANG JANTZEN

Vygotskij zentrales Gesetz der psychischen Prozesse, dass die höheren psychischen Funktionen des Menschen zunächst interpsychisch, zwischen den Menschen existieren, und dann erst intrapsychisch, in den Menschen, hat eine Reihe von theoretischen Folgen. Ebenso sind (1) das Verhältnis von höheren und niederen Funktionen zu klären wie (2) die Voraussetzungen, dass etwas, das interpsychisch ist, intrapsychisch werden kann, und nicht zuletzt, (3) dass der Terminus „interpsychisch“ überhaupt eine Realität hat, was z.T. in der sowjetischen / russischen Debatte in der Regel mit dem „Idealismus“-Vorwurf verknüpft, massiv bestritten wurde.

Da Vygotskij jede cartesianische Trennung von Natur und Psyche ablehnt, können als niedere psychische Funktionen nicht einfach die Naturgegebenheiten als organismische bzw. biologische Gegebenheiten stehen, mit denen die physiologische Psychologie beginnt. Natürlich bilden diese Gegebenheiten die Voraussetzung für die Entwicklung der höheren psychischen Funktionen, wie von Vygotskij vielfach betont und aufgegriffen (z.B. mit Bezügen auf Pavlov, Uchtomskij oder Sherrington). Sie fallen jedoch nicht unmittelbar mit den niederen psychischen Funktionen zusammen – dies anzunehmen wäre eine der zahlreichen Varianten des Epiphänomenalismus. Vielmehr sind sie auch auf diesem Niveau, spinozisch gedacht, als jener andere Aspekt der Existenz des beseelten Körpers in der Welt, in welchem das Attribut des Denkens zu Tage tritt, während in der Physiologie sich das Attribut der Ausdehnung realisiert.

Physiologie und Psychologie sind von Anfang an die beiden Modi innerhalb des beseelten Körpers in der Welt, in denen sich die Attribute der Ausdehnung und des Denkens realisieren. Was beide eint und unterscheidet, so Spinoza, sind die Affekte.

Die erste Idee des beseelten Körpers in der Welt ist die des eigenen Körpers. Und dieser ist wie alle Körper mit Streben, in seiner Existenz zu verbleiben (*conatus perseverandi*) ausgestattet (Ethik III, Lehrsatz VI ff). Soweit dieses Streben sich bloß auf den Geist bezieht, erscheint es als Wille (*voluntas*), auf die Einheit von Körper und Geist bezogen als Trieb

(appetitus) oder als Begierde (cupiditas), sofern der Trieb seiner selbst bewusst ist. Der conatus perseverandi, also der Drang, das Streben, die eigene Existenz zu erhalten, existiert folglich körperlich (Streben), geistig (Wille, Begierde) sowie psychosomatisch (Trieb).

Was Vygotskij strikt von sich weist, ist aus philosophischen Theorien unmittelbar psychologische Folgerungen zu ziehen. „Urteile über Bechterevo und Pavlov von der Höhe Hegels“ zu fällen, bedeutet mit Kanonen auf Spatzen zu schießen, und jede sogenannte marxistische Ableitung ist ihm restlos zuwider. „Benötigt wird eine Methodologie, das heißt ein System vermittelnder, konkreter, dem Maßstab der jeweiligen Wissenschaft angemessener Begriffe.“ (1985, 250)

Das bedeutet aber keineswegs, auf den durch die Philosophie erarbeiteten methodologischen Rahmen zu verzichten, wobei Vygotskij sich positiv an Spinoza, Hegel und Marx orientiert. Vygotskijs Ausflüge zu Feuerbach, die Keiler (1996) in den Mittelpunkt seiner Rezeptionsversuche stellt, halte ich in diesem Kontext eher für nebensächlich; wohl aber spielt die Linie von Spinoza zu Feuerbach dann für die Begründung der dialogischen Philosophie durch Martin Buber (1982) eine fundamentale Rolle. Sie trifft sich in dem Versuch einer Verbindung der dialogischen Philosophie mit Vygotskij, insbesondere mit dessen Konzeption der „Zone der nächsten Entwicklung“, soweit ich sehe, erst in der vorliegenden Arbeit von Michael Blinzler wieder. Doch davon später.

Das Problem der niederen psychischen Funktionen, spinozanisch gedacht, bedeutet, dass mit der Geburt Wille und Begierde noch nicht existent sind, wohl aber als deren Keimform der Trieb (appetitus), vom Streben (conatus) des Körpers selbst unterschieden. Die erste Idee des Körpers ist folglich psychosomatischer Natur, noch gänzlich unbewusst. Sie muss jedoch in Keimform bereits all jene systemhaften Eigenschaften haben, die dann Ausgangspunkt der sinnhaften und systemhaften Entwicklung des Bewusstseins, des Selbst, der Persönlichkeit im und vermittels des sozialen Verkehr(s) werden.

Dies verlangt jedoch einen Transformationsmechanismus, eine spezifische Form der Übergänge zwischen Welt und beseeltem Körper ebenso wie zwischen körperlichen und psychischen Prozessen. Grundlage der psychosomatischen ebenso wie psychischen Prozesse ist zwar das Streben des Körpers, in seiner Existenz zu verbleiben (conatus perseverandi), als Trieb (appetitus) bzw. Begierde (cupiditas) oder Wille (voluntas) sie sind aber dennoch von diesem unterschieden. In der Konzeption Spinozas wird der damit notwendige Prozess der Transformation über den Modus der Affekte realisiert. Auch hier wird der Affekt (im Sinne von affiziert, bewegt sein) in die verschiedenen

Dimensionen der Modalität des beseelten Körpers in der Welt aufgespalten. Die erste Form der Affekte ist die äußere Einwirkung auf den Körper, die ihn zwecks Aufrechterhaltung seiner Existenz zu Reaktionen zwingt. Diese realisieren sich (zweitens) im psychosomatischen Übergangsbereich als Dinge, die der Körper erleidet, sofern er ihre Auswirkungen nicht beheben kann. Dies ist in psychischer Hinsicht (als Affekt) die Grundlage des Leidens bzw. der Leidenschaft (*passio*; hier streiten sich die Übersetzer; vgl. Spinoza 1990; 1989; Ethik III, Definition 3). Diese negativen Auswirkungen kann der beseelte Körper in der Welt durch die Aktion, Handlung (*actio*) beheben, die ebenfalls als Affekt betrachtet wird. Auf Seiten der Seele führt dies zu den elementaren psychischen Zuständen der Unlust und Lust. Und erst im Prozess der Handlungen des beseelten Körpers in der Welt differenzieren sich Affekte als Leidenschaften und als Handlungen. Affekte sind daher (drittens) ebenso die Affekte selbst, wie die Ideen der Affekte.

Die Affekte stellen folglich die psychosomatische Einheit des Körpers her, und damit den Übergang vom Streben (*conatus*) zum Trieb (*appetitus*), auf deren Basis sich die Differenzierung sowohl des Bewusstseins des beseelten Körpers in der Welt wie die Art und Weise seiner Handlungskompetenz in der Welt in dialektischer Einheit entwickeln. Hierbei gilt, dass „der Körper die Seele nicht zum Denken und die Seele den Körper nicht zur Bewegung oder Ruhe oder zu irgend etwas anderem (wenn es noch etwas gibt) bestimmen“ kann. (Ethik III; Lehrsatz 2) Wohl aber kann der beseelte Körper in der Welt als psychosomatische Einheit und Unterschiedenheit sich mittels der Begriffe, die er erwirbt auf je höherem Niveau auf das je niedere seiner psychosomatischen Einheit beziehen. Dies aber ist nur möglich, insofern die je höheren Begriffe zugleich selbst Affekte sind.

In methodologischer Hinsicht orientiert sich Vygotskij strikt an dieser Lösung. Der Weg zu einer psychologischen Lösung wird jedoch erst frei, nach der erkenntnistheoretischen Kritik der cartesianischen Lehre von den Emotionen (Vygotskij 1932/1996) und dem erneuten Aufgreifen von Uchtomskijs (1923/ 2004) Theorie der Dominante. Diese scheint bereits im Frühwerk von Vygotskij (1923/ 1997) auf und in seinem methodologischen Manuskript „Konkrete Psychologie des Menschen“ (1929/2005) an zentraler Stelle auf (vgl. Jantzen 2004). Sie gewinnt jedoch erst auf dem Hintergrund der Ausarbeitung seiner entwicklungs-neuro-psychologischen Konzeption des „Übergangsalters“ (1931/1987, 307-658) insoweit Gestalt, dass er nunmehr auch die Entwicklung der Emotionen vom Standpunkt der dynamischen, der chronogenen Lokalisation („Verselbständigung der höheren Synthesen“) untersuchen kann.

Dies geschieht erstmals in einem Vortrag vom 21. November 1932 über das Säuglingsalter (1987; 91-161). Zentraler Kern der niederen psychischen Funktionen ist die Dominante, also ein psychosomatischer Übergangsmechanismus, ein funktionelles System mit raumzeitlicher Struktur (ein Chronotop), ein Begriff, den Uchtomskij in die Physiologie eingeführt hat. In diesem psychosomatischen System wandelt sich (körperlicher) Bedarf in (psychische) Bedürfnisse. Ihm sekundär ist der Mechanismus der Umwandlung von unbedingten in bedingte Reaktionen. Die ersten Dominanten sind bei allen Säugetieren ebenso wie beim Menschen dem Instinkt gleichzusetzen. Ihr Kern sind die Affekte, mit denen der Wille hier noch eine ursprüngliche Einheit bildet. Das Neugeborene / der Säugling ist durch seine Instinkte von Anfang an sozial und deshalb von Anfang an offen für den Dialog mit der Mutter.

Mittels sozialen Beziehungen zu anderen werden die Möglichkeiten seiner neuropsychologischen Entwicklung realisiert und mit jedem Niveau der neuropsychologischen Entwicklung verändern sich die intrasystemischen Beziehungen der psychischen Prozesse. Auch die emotionalen Prozesse unterliegen daher Niveau für Niveau dieser Entwicklung. Die Hirnsysteme, die unmittelbar mit den emotionalen Funktionen verbunden sind, „öffnen und schließen das Gehirn, sie sind die aller niedrigsten, uralten, primären Systeme des Gehirns und die allerhöchsten, spätesten, in ihrer Ausbildung nur dem Menschen eigenen.“ (Vygotskij 1934/2001, 162)

Der Dialog mit der Mutter ist der erste und elementare Transformationsraum zwischen rudimentärer Form (des Bewußtseins bzw. des Systems der psychischen Prozesse) und idealer Form – eine für die menschliche Entwicklung einzigartige Konstellation, indem das, worauf die Entwicklung zielt (die Herausbildung der gesellschaftlichen Persönlichkeit, in ihrer Möglichkeit als „Mensch der Menschheit“; so z.B. Leont’ev 1979 unter Bezug auf Gorki) von Anfang an schon durch den sozialen Verkehr, die Kommunikation mit der Mutter vermittelt wird (Vygotskij 1994, 358 ff.). „Das solipsistische Verhalten des Säuglings ist also in Wirklichkeit soziales Verhalten, das dem Ur-Wir-Bewußtseins des Säuglings entspringt.“ (1987, 161) Und dieses selbst wiederum entsteht erst durch die frühen Dialoge, Austauschprozesse mit der Mutter. Der Verkehr in dieser „Zone der Möglichkeiten“ (ebd. 150) verknüpft Entwicklung und Lernen aufs engste. Die „Zone der nächsten Entwicklung“ als Feld dieses Übergangs, ermöglicht ebenso den Übergang vom Wahrnehmungsfeld zum semantischen Feld ebenso wie von einem Feld der Bindung an die Anschaulichkeit zu einem Feld der Freisetzung des begrifflichen Denkens.

Dieser Feldaspekt der Vygotskijschen Theorie bleibt zwar rudimentär, ist aber durch die Einführung des Feldbegriffs von Lewin in dem Vortrag „Das Kleinkindalter“ vom 15. Dezember 1932 (1987, 200, 214, 238) und schon vorher in der Pädologie des frühen Jugendalters (ebd., 321 f) ebenso systematisch wie zugleich noch rudimentär in das Theoriesystem der kulturhistorischen Theorie einbezogen wie der Begriff des frühen Dialogs (1987, 215; 1994, 349).

Es ist daher nicht zu bestreiten, dass die Kategorie des Dialogs im Rahmen der kulturhistorischen Theorie entwickelt werden kann und muss. Ebenso wenig kann bestritten werden, dass ein je spezifischer Übergangsraum an der Grenze von Individuum und Gesellschaft realisiert werden muß. Dass also ein intermediärer, interpsychischer Raum existiert und existieren muss, innerhalb derer der Übergang der Wortbedeutungen in das persönliche Erleben (vermittelt durch die Tätigkeit; cf. Leont’ev 1938/2001) stattfindet, ist nicht zu bestreiten. Und dieser Raum als Struktur der Grenze muss Soziales und Psychisches aufeinander beziehen, insofern Elemente von ihm zugleich in den Individuen vorausgesetzt werden wie zwischen den Individuen existieren müssen. Luhmanns Konstruktion sozialer Systeme in Abgrenzung von psychischen Systemen verweist mit dem Term der Kommunikation auf diese Übergangszone, allerdings bleibt theoretisch ungeklärt, wie denn der Vermittlungsraum an der Grenze von Psychischem und Sozialem durch die Kommunikation zu denken ist (denn hier vermittelt sich zweimal Psychisches: in Form der doppelten Kontingenz der Kommunikationspartner ebenso in Intermediäres, also in einen sozialen Raum mit eigenen Gesetzen und eigener Genesis, wie von dort zurück in die Erfahrung der Individuen).

Nur wenige Theorien analysieren explizit diesen Übergangsraum oder, wie Michael Blinzler dies nennt, diese „Zone(n) des Übergangs“. Neben Bubers Kategorie des „Zwischen“ sind Winnicotts (1971/1993) Theorie des Übergangsraumes, Spitz’ (1976) Theorie des Dialogs, Vygotskijs Konzept der Zone der nächsten Entwicklung (vgl. Jantzen 2006a,b) ebenso hervorzuheben wie Bachtins Kategorie des Chronotops, wo der Roman als Genre auf der Basis einer dialogischen Struktur der Sprache einen solchen Übergangsraum zwischen Autor und Leser in vergegenständlichter Form realisiert oder Juri Lotmans (1990) linguistische Theorie der Semiosphäre. In jüngster Zeit tritt die entwicklungsneuropsychologische Theorie von Trevarthen (vgl. Trevarthen und Aitken 2001) hinzu als Theorie der primären und sekundären Intersubjektivität. Und schon vorher hatte die ethologisch orientierte Bindungstheorie von Bowlby und Ainsworth bzw. in Deutschland von Grossmann verdeutlicht, dass Kinder sichere

(Übergangs-)Räume von Bindung und Sicherheit benötigen, um Lernen zu können (vgl. Grossmann 2003). Dass diese Räume selber von Intra nach Inter wandern, heben insbesondere die kulturhistorische Theorie aber auch psychoanalytisch orientierte Konzepte hervor.

Bevor ich im folgenden exemplarisch mittels Lotmans Theorie der Semiosphäre einige Dimensionen dieser Räume verdeutliche, gilt es noch, Vygotskijs Ansatz gegen den möglichen Einwand zu verteidigen, die Aufnahme der Kategorie „interpsychisch“ sei ein Rückfall in den Idealismus.

Die Autor/inn/en, die dies gegen Vygotskij innerhalb der sowjetrussischen Debatte vorhalten, unterliegen hier einem ähnlichen Prozess der Verdinglichung wie Dubrowski (1988), der in der Debatte gegen Il'enkov das Ideelle als Resultat der Gehirnfunktionen definiert und die Existenz des Ideellen als Dimension einer überindividuellen gesellschaftlichen Wirklichkeit strikt leugnet. Il'enkovs sorgfältige Argumente, den Hegelschen Weltgeist in Form einer materialistischen Theorie des Ideellen vom Kopf auf die Füße zu stellen, sind dagegen mehr als überzeugend (vgl. Il'enkov 1994; Jantzen und Siebert 2003). Das Ideelle existiert durch die Menschen jeder Generation, aber es wirkt als Ganzes, als gesellschaftliches Bewusstsein auf diese zurück und geht ihnen voraus. So schon Goethe im Faust „Was ihr den Geist der Zeiten heißt, ist stets der Herren eigener Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln.“

Indem eine zu Erklärungszwecken notwendige Reduktion auf das Bewusstsein einzelner Menschen, immer gebunden an deren körperlich physische Existenz in der Welt, ontologisiert wird, geht zugleich jeder Begriff einer gesellschaftlichen Bedeutungswelt außerhalb des eigenen Kopfes verloren. Es ist, als würde man in der Kritik der politischen Ökonomie die abstrakte Arbeit des gesellschaftlichen Gesamtsubjekts jeweils auf die abstrakte Arbeit des je einzelnen Arbeiters zurückführen wollen, womit man jede begriffliche Möglichkeit verlöre, die Marxsche Kategorie Wertform denken zu können (die Wertgröße, die in die Wertform eingeht, bestimmt sich aus der abstrakten Arbeit des gesellschaftlichen Durchschnittsarbeiters; Marx, 1972, 53).

Wie aber ist die Struktur dieser Zonen des Übergangs zu denken, zu deren Erhellung die vorliegende Arbeit von Michael Blinzler einen wichtigen Beitrag liefert. Ich versuche dies mit einigen Gedanken aus der Semiotiktheorie von Lotman (1990) zu verdeutlichen. Ähnlich Vernadskijs Grundannahme eines ganzheitlichen Mechanismus der Noosphäre, also des von den Menschen in der Biosphäre durch Arbeit hervorgebrachten und auf diese zurückwirkenden Teils der Biosphäre, geht Lotman für das Problem des Zeichengebrauchs, welcher eine Grundlage jeglicher Kommunikation

bildet, von einer Semiosphäre aus. Dies ist eine für die Menschheit gegebene ganzheitliche Sphäre des Zeichengebrauchs als Makroaspekt, die als Mikroaspekt zahlreiche Kulturen, Sprachen, soziale Konglomerate bis hin zur persönlichen Semiosphäre jedes Individuums beinhaltet.

Im Kern verfügt jede Semiosphäre über Selbstbeschreibungen von Selbstbeschreibungen (dies entspricht sowohl Vygotskijs [1934/2002, 368] Grundannahmen der ständigen Redeskription der eigenen Begriffe, „eine Sisyphusarbeit“, wie Luhmanns [1984] Systemtheorie). Eine Semiosphäre verfügt folglich über eine interne Grammatik und verschiedene Ebenen, die in Wechselwirkung miteinander stehen. In diesen Wechselwirkungen drückt sich die Dynamik der Semiosphäre aus. Gleichzeitig verfügt eine Semiosphäre über eine Grenze oder einen Rand, welcher sowohl ein System der Abgrenzung wie ein System bilingualer Filter darstellt. Ein Dialog ist daher nur möglich, wenn jeder Dialogteilnehmer Elemente der Semiosphäre des anderen zu generieren vermag. Die in der Übersetzung, im Dialog, in der Kommunikation stattfindende Isomorphiebildung (in der Veränderung; vgl. Luhmanns Kategorie der doppelten Kontingenz) hat jedoch zwei Voraussetzungen:

Zum einen ist dies eine Metaebene, die als gemeinsames Drittes erst durch die Semantik ins Spiel kommt bzw. diese ins Spiel bringt, indem sie den Bezug auf einen außersemiotischen bzw. nichtsemiotischen Raum herstellt, z.B. den Bedeutungsraum der gesellschaftlichen Sprache (in Termini von Il'enkov: das „Ideelle“) oder den Bedeutungsraum nicht sprachlicher menschlicher Aktivitäten in Arbeit und Produktion.

Zum anderen aber ist eine Spiegelsymmetrie der Dialogpartner vorausgesetzt, denn Dialog wird nur möglich, indem jeweils der eine seine Rede beendet und der andere reden kann. Diese Spiegelsymmetrie selbst hat jedoch eine zeitliche, eine zyklische Achse (in der einfachsten Form als Sinusfunktion vorstellbar), d.h. der bilinguale Raum der Übersetzung hat sowohl einen Außenbezug, auf den die Dialogpartner verweisen und verweisen müssen und durch den sie Semantik, d.h. Bedeutung einführen, als auch eine wechselseitige Dimension der Anerkennung als Prozess der Zyklizität. Der dialogische Raum, der in seinen spiegelsymmetrischen und zyklischen Koordinaten die Grundlage jeglicher Kommunikation bildet, ist demnach ein Chronotop, ein Raumzeitgebilde, über welches sich die internen Chronotope der Individuen jeweils vermitteln und vermittelt werden. Dabei verfügen die Teilnehmer selbst ebenso wie der dialogische Raum zwischen ihnen über Diachronie, d.h. Historizität, Entwicklung und Gedächtnis.

Soweit einige Aspekte unserer Rezeption wie produktiven Weiterführung der nichtklassischen Psychologie der kulturhistorischen/ Tätigkeitstheorie, zu welcher Michael Blinzlers Arbeit einen wichtigen Beitrag liefert. Zum einen erarbeitet sie den Hintergrund einer philosophischen Auffassung, innerhalb derer methodologische Hinweise und gegebenenfalls Rückhalt für die hier angesprochenen Fragen zu finden sind, zum anderen entwickelt sie minutiös wesentliche Aspekte des Vygotskijschen Denkens und seiner Konzeption der „Zone der nächsten Entwicklung“, immer wieder rückgekoppelt an zahlreiche weitere Überlegungen in unserem Forschungszusammenhang, die wir intensiv verfolgen. Und zum dritten verweist sie ebenso auf weitere theoretische Aspekte, so u.a. mit Bezug auf Bachtin und Cassirer, deren Ausarbeitung und Vertiefung wir in weiteren Arbeiten nachgehen.

Unsere Vermutung ist es, dass eine unmittelbar an Vygotskij anknüpfende Rekonstruktion der „Zone der nächsten Entwicklung“ als emotionaler ebenso wie semantischer Übergangsraum, als Raum von sozialem Sinn und sozialen Bedeutungen, die im Dialog manifest werden und den Dialog manifest machen, zugleich die elementare, fraktale Einheit jeglichen pädagogischen Prozesses liefern, also die "Zelle der Pädagogik", auf deren Basis, um Vygotskijs Terminologie aufzugreifen (1985, 232 f, 252), das „Kapital“ der Pädagogik geschrieben werden könnte.

Um die Zugangsweisen unseres über eine Reihe von Diplom- und Doktorarbeiten realisierten Forschungsverbundes zusätzlich zu verdeutlichen, haben wir zudem eine bereits publizierte Arbeit von mir mit aufgenommen (Jantzen 2001), die nach der Kategorie des Dialogs in Selbstorganisationstheorie und Tätigkeitstheorie fragt. Wir denken dass ihre Lektüre ebenso für das Verständnis von Michael Blinzlers wegweisender Arbeit hilfreich ist wie für die Gesamtrichtung unserer Forschungsfragen.

Literatur:

- BUBER, M.: Das Problem des Menschen. Heidelberg (Lambert Schneider) 1982.
- DUBROVSKY, D.I.: The problem of the ideal. Moscow: Progress 1988.
- GROSSMANN, K. und GROSSMANN, Karin (Hrsg.): Bindung und menschliche Entwicklung. Klett-Cotta: Stuttgart 2003.
- IL'ENKOV, E.W.: Dialektik des Ideellen. Münster: LIT 1994.
- JANTZEN, W.: Der Dialog aus der Sicht der Theorie der Selbstorganisation und der Tätigkeitstheorie. Mitteilungen der Luria-Gesellschaft 8 (2001) 2, 41-54
- JANTZEN, W.: Die Dominante und das Problem der „niederen psychischen Funktionen“ im Werk von Vygotskij. Mitteilungen der Luria-Gesellschaft 11 (2004) 1/2, 62-79.
- JANTZEN, W.: Die „Zone der nächsten Entwicklung“ – neu betrachtet. In: Elisabeth von Stechow und Christiane Hofmann (Hrsg.): Sonderpädagogik und Pisa. Kritisch-konstruktive Beiträge. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 2006, 251-264. (a)
- JANTZEN, W.: Auf dem Weg zu einem Neuverständnis der „Zone der nächsten Entwicklung“. In: B. Siebert (Hrsg.): Kulturhistorische Integrationspädagogik. Arbeiten zur integrativen Pädagogik im Kontext der Vygotskij-Schule. 2006, i.V. (b)
- JANTZEN, W.; SIEBERT B. (Hrsg.): „Ein Diamant schleift den anderen“ - Evald Vasilevič Il'enkov und die Tätigkeitstheorie. Berlin: Lehmanns 2003.
- LEONT'EV, A.N.: Tätigkeit, Bewusstsein, Persönlichkeit. Berlin: Volk und Wissen 1979.
- LEONT'EV, A.N.: Die Lehre von der Umwelt in den pädologischen Arbeiten von L.S. Vygotskij. Eine kritische Untersuchung. In: Leont'ev, A.N.: Frühschriften. Berlin (Pro Business) 2001. 289-306.
- LOTMAN, J. M.: Über die Semiosphäre. In: Zeitschrift für Semiotik, 12 (1990) 4, 287-305.
- LUHMANN, N.: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1984.
- KEILER, P.: Anmerkungen zu einigen Feuerbachschen Elementen im Spätwerk Wygotskis. In: Lompscher, J. (Hrsg.): Entwicklung und Lernen aus kulturhistorischer Sicht. Was sagt uns Wygotski heute. Bd. 1. Marburg: BdWi 1996, 207-223.
- MARX, K.: Das Kapital. Bd. 1. MEW Bd. 23. Berlin/DDR: Dietz 1970.
- SPINOZA, B.: Die Ethik. Hamburg: Meiner 1989.
- SPINOZA, B.: Die Ethik. (Lateinisch-deutsche Ausgabe). Stuttgart: Reclam 1990
- SPITZ, R.A.: Vom Dialog. Stuttgart: Klett 1976.

- TREVARTHEN, C.; AITKEN, J.K.: Infant intersubjectivity: research, theory, and clinical applications. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*. 42 (2001) 1, 3-48.
- VYGOTSKIJ, L.S. (Wygotski): *Ausgewählte Schriften Bd. 1*. Köln (Pahl-Rugenstein) 1985.
- VYGOTSKIJ, L.S. (Wygotski): *Ausgewählte Schriften Bd. 2*. Köln (Pahl-Rugenstein) 1987.
- VYGOTSKIJ, L.S.: The problem of the environment. In: van der Veer, R.; Valsiner, J. (Eds.): *The Vygotsky Reader*. Oxford (Blackwell) 1994, 338-354.
- VYGOTSKIJ, L.S.: *Die Lehre von den Emotionen. Eine psychologiehistorische Untersuchung*. Münster (LIT-Verlag) 1996.
- VYGOTSKIJ, L.S.: *Educational psychology*. Boca Raton, Florida (St. Lucie Press) 1997.
- VYGOTSKIJ, L.S.: Das Problem des geistigen Zurückbleibens. In: JANTZEN, W. (Hrsg.): *Jeder Mensch kann lernen - Perspektiven einer kulturhistorischen (Behinderten-) Pädagogik*. Neuwied, Berlin (Luchterhand) 2001, 135-163.
- VYGOTSKIJ, L.S.: *Denken und Sprechen*. Weinheim (Beltz) 2002.
- VYGOTSKIJ, L.S.: Konkrete Psychologie des Menschen. *Mitteilungen der Luria-Gesellschaft* 12 (2005) 2, 25-46
- WINNICOTT, D.W. (1971): *Vom Spiel zur Kreativität*. Stuttgart (Klett-Cotta) 1993.

Einleitung

„Es ist eine Tragödie, daß dieser homo sapiens sapiens, diese wohl flexibelste, differenzierteste und lebendigste Kreatur sich heute anschickt, seine eigene Lebendigkeit und die von anderen nur als die Bewegung einer raffinierten, aber determinierten Maschinerie von der Art zu deuten, wie sie seiner eigenen Phantasie entsprungen ist und von seinen Händen gestaltet werden kann.“ (DÜRR 1999, S. 8)

„Dynamisch beständige Instabilitäten, die für das Phänomen des Lebendigen unentbehrlich sind, haben deshalb statistisch betrachtet keine Chance, sondern sind das Ergebnis hochkomplexer, kooperierender Prozesse, die sich bei offenen Systemen wohl nur aufgrund der hochkorrelierten Grundstruktur der Wirklichkeit aufbauen können. Der Absturz in die stabilere unbelebte Phase ist dominant. So ist Leben immer in allerhöchster Gefahr, wenn man die enge Verflochtenheit alles Lebendigen mit sich ignoriert und sie zerstört anstatt als etwas Wesentliches zu respektieren. Die Ethik des Lebendigen meint die Achtung dieser wechselseitigen Abhängigkeit.“ (a.a.O., S. 13)

„Die Evolution des Lebendigen ist deshalb nicht einfach eine Strategie von `Versuch und Irrtum´ im Sinne eines Glücksspiels von vielen unabhängigen und unverbundenen Teilen, sondern immer ein hochkorreliertes Spiel und dies in einem extrem hochdimensionalen Möglichkeitsraum. Wahrnehmung der größeren Wirklichkeit hat deshalb mit der Wahrnehmung des Lebens in allen drei Bedeutungen, der Perzeption, Partizipation und Verifikation zu tun.“ (a.a.O., S. 14)

VYGOTSKIJS Konzept der „Zone der nächsten Entwicklung“ (ZdnE) ist unterbestimmt.¹

Dies genau ist der Angelpunkt der vorliegenden Arbeit.

Folgende Überlegungen auf dem Hintergrund der theoretischen Grundlagen einer materialistischen Behindertenpädagogik, betrieben im Sinne einer „synthetischen Humanwissenschaft“, wesentlich zurückzuführen auf die Forschungsarbeiten von Wolfgang JANTZEN und Georg FEUSER, führen zu dieser These:²

1 Zur ausführlichen Darstellung vgl. 2.7.

2 Zu den methodologischen Grundlagen vgl. JANTZEN 1987, Kap. 3, 2002b, 2002c, 2004b

Erstens steht die ZdnE im grundlegenden Kontext intersubjektiver Austauschprozesse. JANTZEN benennt diesen grundsätzlichen, hier übergeordneten Zusammenhang im Rahmen eines Antrags auf Forschungsförderung von 2002 bezogen auf das damit einhergehende Forschungsprojekt:

„Intersubjektivität steht im Zentrum pädagogischen Handelns. Subjektive Handlungen gehen in sozialen und gesellschaftlichen Austauschprozessen (z.B. Dialog, Kooperation und Kommunikation) in einen intersubjektiven Raum über, der auf verschiedensten Ebenen (sozial, psychisch, biologisch) bestimmt ist. Erst die Kenntnis dieser Zusammenhänge erlaubt eine über den gegenwärtigen Stand hinausgehende Systematisierung pädagogischen und therapeutischen Handelns.“ (ebd.)

Ein solcher intersubjektiver Raum ist kein neues Konstrukt, sondern findet sich vielfach, insbesondere in soziologischen Theorien etwa in Form sozialer Räume, in der Pädagogik etwa im Sinne der Strukturierung eines Handlungsfeldes oder konkret etwa als Gebärdenraum. Doch geht es hier darum, „dass für die Weiterentwicklung einer synthetischen Humanwissenschaft sich zwingend die Frage nach der Theoretisierung eines überindividuellen psychischen Raumes stellt.“ (ebd.) So nennt JANTZEN verschiedene Teilaspekte des Projekts:³

1. die raumzeitliche Struktur intersubjektiver psychischer Prozesse;
2. Übergänge zwischen intra- und intersubjektiven Prozessen
3. basale neuropsychologische Prozesse der sozialen Öffnung des Gehirns;
4. überindividuelle Sprachräume, Sinnbildung und Handlungsgrammatiken;
5. die „Zone der nächsten Entwicklung“ in pädagogischen Konzeptionen
6. Soziologische Feld- und Systemtheorien und Probleme der Sinnbildung

3 „Die Bedeutung dieses Projektes liegt darin, dass es eine Reihe von Dimensionen in der Grundlagenforschung (mit dem Ziel einer synthetischen Humanwissenschaft) in neuer Weise bündelt und damit wesentliche Impulse für die Sozial- und Humanwissenschaften, insbesondere aber auch für Fragen der Pädagogik und Behindertenpädagogik sowie der Psychotherapie zu leisten vermag.“ (ebd.)

Die ZdnE ist nun jener Bereich, in welchem eine geistige Leistung (von Kindern) alleine noch nicht, jedoch mit Hilfe anderer realisiert werden kann. Sie ist damit zu begreifen als Konzept eines Individuationsfeldes, d.h. auch der Beobachter, das Gegenüber ist eingeschlossen. (vgl. JANTZEN 2000, S. 107) Die ZdnE schließt mithin den intersubjektiven Austausch, sowie ein System der Übergänge von „inter-subjektiv“ zu „intra-subjektiv“ ein und bildet damit in besonderem Maße einen Übergangsraum.

Zweitens wurde lange in der internationalen Debatte übersehen, dass VYGOTSKIJ dieses Konzept nicht nur auf kognitive Prozesse bezieht, sondern prinzipiell vom Erleben (*perezhivanie*) als elementarer Einheit der psychischen Prozesse auszugehen ist (vgl. JANTZEN 2000, 2001a, 2001 b, 2005, etc.). Die Verbindung hierüber zu affektiven Prozessen, damit aber zu einem auch der kulturhistorischen Theorie zugrunde liegenden Verständnis eines emotionalen Austauschs wird zu zeigen sein.

„Grundlegend für die Realisierung der Zone der nächsten Entwicklung sind demnach, so Resultat unserer eigenen Arbeiten, Prozesse der emotionalen Stabilisierung und Ausrichtung der Tätigkeit. Dies deckt sich mit unseren emotionstheoretischen Auffassungen (Jantzen 1987 Kap. 6, 1990, Kap. 7; 1994), Emotionen als reine Zeitprozesse (Systemzeit) zu betrachten, welche Körper und Geist gemeinsam sind und zugleich zwischen ihnen vermitteln - vergleichbar der bei Spinoza entwickelten Theorie der Affekte. Diese Auffassung vermag eine Reihe von Sackgassen innerhalb der bisherigen Theorie der Emotionen zu überwinden und ermöglicht ein generelles Neuverständnis von sozialen Dialogen als rekursiv und reziprok gestalteten zeitlichen (emotionalen) Triggerungen (vgl. Jantzen 1990, Kap. 10; Jantzen 2001 b), die ihrerseits Attachment, Bindung hervorbringen, weil sie die zentralen zeitlichen Regulationsachsen des Subjekts in der Welt justieren helfen.“ (JANTZEN, im o.g. Forschungsantrag)

Drittens gehört damit aber der Dialog-Begriff in diesen Zusammenhang.

Zum einen der dialogischen Philosophie entspringend, von R. SPITZ in den Rahmen psychoanalytischer Betrachtung gestellt, steht der Dialog zum anderen als intersubjektive Kategorie für diesen emotionalen Austausch.⁴ Er bildet damit aber das Fundament für die ZdnE (vgl. JANTZEN 2002a, S.8).

„Die Entwicklung eines bindungsschaffenden, reziproken Raumes kann mit dem Begriff des Dialogs gekennzeichnet werden. Kern jedes Dialogs ist der reziproke, emotional stabilisierende soziale Austausch (vgl. Jantzen 1990, Kap. 10; 1994; 2001 a).“ (ebd.)

4 ... und interdisziplinäre Kategorie, was im Hinblick auf methodologische Fragen zu beachten ist.

Nach dieser Seite hin steht der Dialog-Begriff bei JANTZEN und FEUSER auf breiter insbesondere naturwissenschaftlicher (aber ebenso philosophischer, psychologischer und pädagogischer) Basis. Zusammengefasst erscheint seine Bedeutung u.a. in folgendem:

„In der Naturgeschichte schafft und sichert die wechselseitige reziproke Verstärkung der Systemzeit (also die wechselseitige emotionale Absicherung) die Prozesse der innerartlichen Bindung (vgl. zu deren Naturgeschichte Bischof 1989), als deren psychophysiologischer Kern sich in neuerer Forschung Prozesse wechselseitiger Zeiteinstellung, „attunement“ erweisen (Field 1996). Der Dialog bestätigt folglich reziprok die „eigenen emotionalen Regulationsprozesse der Systemzeit des Subjekts“ (Cheong 2001, S. 47 f) und leistet damit, wie dies Spitz (1988) bereits vermutete, im sinn- und systemhaften Aufbau der psychischen Prozesse die Trennung von Belebtem und Unbelebtem. Gleichzeitig schafft der Dialog damit die Zeitstruktur eines überindividuellen Raumes. Und nur im Rahmen eines solchen sind Kommunikation und sozialer Verkehr möglich (vgl. auch Jantzen 2001 a).“ (JANTZEN 2002d, S. 9)

Damit ist aber im Dialog-Begriff selbst bzw. im Rahmen zeitlicher Regulationsprozesse der Übergangsraum angelegt. Wie dies auch im philosophischen Kontext – d.h. hier von BUBER – gedacht wird, wird ebenfalls zu zeigen sein.

Viertens steht dieser Kontext damit im Rahmen der Weiterentwicklung der kulturhistorischen Theorie. Dabei sind jedoch eine Reihe von Problemen zu lösen, „die Vygotskij und Leont'ev nicht fremd waren, jedoch in deren Forschungen nicht jenes Gewicht haben, das ihnen zukommt, bzw. bestenfalls am Rande auftauchen. Hierher gehört auch die Thematik des Dialogs.“ (JANTZEN 2001a, S. 41) Die vorliegende Arbeit versteht sich als Teilaspekt dieser Aufgabe, die JANTZEN als „*dialogische Wende*“ bezeichnet, zu der VYGOTSKIJS Theorie auffordert. (JANTZEN 2000, S. 122)

Notwendigerweise ist dieses Unterfangen an die Skizzierung der zu entwickelnden Theorie eines Übergangsraumes gekoppelt, wobei die Arbeit selbst nicht die Entwicklung dieser Theorie zu leisten vermag, aber dafür Grundlagen schaffen will – dies in Form der parallelen Darstellung vom Weg der dialogischen Philosophie (Kapitel 1) und der kulturhistorischen Theorie von VYGOTSKIJ (Kapitel 2).

Hierzu gehört die Auseinandersetzung mit folgenden Teilfragen: Wie ist in Hinblick auf die dialogische Philosophie das Konzept eines Übergangsraumes begründet und wie gestaltet es sich? Worin liegen bezüglich grundlegender Annahmen über den Begriff der Intersubjektivität etwaige Berührungspunkte

zwischen dialogischer Philosophie und kulturhistorischer Schule? Wie ist das Konzept der ZdnE im Sinne eines solchen allgemeinen Übergangsraumes zu denken? Und wie ist der hierher gehörende emotionale Austausch zu denken? Letztlich wird die Frage nach den jeweiligen Übergängen, d.h. von „intersubjektiv“ zu „intrasubjektiv“ berührt.

So ergibt sich für das erste Kapitel eine aufeinander aufbauende Linie der verschiedenen Philosophen. Das zweite Kapitel ist hingegen in Form von Suchbewegungen zu verstehen. Diese beginnen damit, nach einer Verbindung zwischen dialogischer Philosophie und kulturhistorischer Theorie zu fragen, stellen zwangsläufig aber eine Kluft fest. Darauf werden systematisch jene Theoreme erfasst, die erst in der Zusammenschau ein Bild über die Bedeutung der ZdnE als Übergangsraum abgeben, innerhalb dessen der emotionale Austausch auch mit VYGOTSKIJ unbedingt angenommen werden muss. Im Sinne von „Schlüsse ziehen“ sollen die Schlussbemerkungen dazu dienen, anhand inhaltlicher Sachverhalte Berührungspunkte herzustellen, die den Rahmen einer Theorie des Übergangsraumes zu begründen vermögen. Es folgen Ausblicke, da letztlich ein solcher Rahmen nur ausgefüllt werden kann anhand weiterer von JANTZEN in diesen Kontext gestellter Theorien, die von diesem Punkt aus berechtigt Anschluss finden.

1. Der Begriff des Zwischen oder zur Bedeutung der Intersubjektivität

„Nur wo sich der Mensch am Menschen stößt und reibt, entzündet sich Witz und Scharfsinn - ... nur wo sich der Mensch am Menschen sonnt und wärmt, entsteht Gefühl und Phantasie ... -, und nur wo der Mensch mit dem Menschen spricht, nur in der Rede, einem gemeinsamen Akte, entsteht die Vernunft.“
(Ludwig FEUERBACH, GW5, S.166f.)

Wo Menschen sich begegnen, findet etwas statt, was offensichtlich bis dato nicht mit den Möglichkeiten rein physikalischer Beschreibung – etwa der bloßen Übertragung von Schallwellen – vereinbar ist. Der Kontakt ist vielmehr mit etwas versehen, was in seiner reinsten Form als bloße Bedeutung bezeichnet werden kann. Dies kann nur geschehen, weil Menschen sich aufeinander beziehen, inter-agieren. Das Geschehen läßt sich in dieser allgemeinen Form mit dem Begriff Inter-subjektivität belegen.

Das unmittelbare Verhältnis von einem Subjekt zum anderen findet seinen besonderen, ausdrücklichen Eingang in der „dialogischen Philosophie“, die von FEUERBACH über BUBER zu LÉVINAS eine eigene Linie bildet und die Begegnung zum zentralen Thema macht. Ihre Wurzeln finden sich in besonderem Maße in der Anerkennungsphilosophie von HEGEL, der in den elementaren Formen des Zusammenlebens und hier insbesondere dem Kampf um Anerkennung die Quasi-Naturbasis menschlicher Vergesellschaftung ausmacht. Dies soll im folgenden dargestellt werden.

1.1. Hegel

Der junge HEGEL unternimmt den Versuch, der Bedeutung der Intersubjektivität als konstitutives Element der Vergesellschaftung des Menschen auf den Grund zu gehen.

Ausgehend von gesellschaftstheoretischen Überlegungen, der selbstgestellten Aufgabe, die Kantische Idee individueller Autonomie als ein „historisch bereits wirksames Element der sozialen Wirklichkeit“ (HONNETH 2003, S. 11) darzustellen, und der Kritik des sich über MACCHIAVELLI und HOBBS etablirten Naturrechts prägt er den Begriff der Anerkennung.

An die Stelle der von HOBBS gesetzten Selbsterhaltungsmotive des Menschen und dem daraus resultierenden Kampf „alle gegen alle“ als zentrales Element von Gesellschaft stellt er moralische Antriebe als Quasi-Naturbasis menschlicher Vergesellschaftung entgegen. Er vertritt die Überzeugung, dass es „der Anspruch der Individuen auf die intersubjektive Anerkennung ihrer Identität [ist – M.B.], der dem gesellschaftlichen Leben von Anfang an als eine moralische Spannung innewohnt“ (ebd.). Damit tritt er der Tendenz der neuzeitlichen Sozialphilosophie entgegen, staatliches Handeln auf die bloß zweckrationale Durchsetzung von Macht zu reduzieren. Um seine Kritik umzusetzen, übernimmt er das Hobbesche Denkmodell eines zwischenmenschlichen Kampfes. Nunmehr jedoch eines „Kampfes um Anerkennung“, der sich über verschiedene Stufen aus der quasinatürlichen Bedingung intersubjektiver Verpflichtungen [und Bedürfnissen – M.B.] und dem durch die Existenz der Differenz zwischen den Individuen notwendig entstehenden Konflikt ergibt. (ebd.)

In einem ersten Schritt wendet er sich gegen die Annahme, Gesellschaft könne aus der Existenz voneinander isolierter Einzelsubjekte als Naturbasis gedacht werden, und setzt ein Modell sittlicher Einheit aller als Bezugspunkt für die Entwicklung einer freien Gemeinschaft dagegen. Der Begriff der Sitte sei hierbei verstanden als intersubjektiv praktizierte Einstellung als Basis für die Ausübung von Freiheit. Dies wiederum führt zur Annahme einer konstitutiven „Zone“ dieses sittlichen Ganzen, die er nun als neue Naturbasis für die menschliche Vergesellschaftung in den elementaren Formen intersubjektiven Zusammenlebens ausmacht. (a.a.O., S.20ff)

In einem zweiten Schritt bezeichnet er als quasinatürliche Bedingung eben jene intersubjektiven Verpflichtungen, die er mit Bezug auf FICHTE in der Anerkennung als „Erstes“ der Vergesellschaftung findet. Voraussetzung für einen Prozess der Anerkennung ist die Existenz der Differenz zwischen den Individuen sowie ein Handeln, welches durch Wechselseitigkeit und Gegenseitigkeit geprägt ist. Indem das Subjekt ein anderes anerkennt, erkennt

es sich selbst bzw. indem es sich anerkannt weiß, lernt es seine unverwechselbare Identität kennen und kann sich dem anderen als Besonderes entgegensetzen.

Seinen besonderen Ausdruck findet dieses Verhältnis im Motiv des „An-sich, Für-andere und Für-sich“ (vgl. SIEP 2000). Dieses Motiv HEGELS, obschon von zentraler Bedeutung für den vorliegenden Text, wird als bekannt vorausgesetzt.⁵

Einige Bemerkungen sind hier dennoch zu tätigen: Die einzelnen Termini entspringen zunächst HEGELS Befassung mit der Logik, wo er ausgehend von den Begriffen des Sein und des Nichts dieses Motiv entwickelt. Vereinfacht ausgedrückt entspricht es dem methodologischen Anliegen der Reflexion, steht letztlich in einem erkenntnistheoretischen Kontext. Von SIEP im Rahmen der „Dingontologie“ behandelt (vgl. a.a.O., Kap. 6), bezeichnen sie das Verhältnis der Dinge, die von ihrem An-sich eben nur in der Relation zu einem anderen Ding zu einem Für-sich werden können, welches dann Gegenstand der Subjektivität sein muss und bezeichnenderweise im Rahmen der Kategorie Bewusstsein behandelt wird.

„Denn was `An-sich` Gegenteil seiner selbst ist, kann in jedem `Anderswerden` nur sich selbst verwirklichen.“ (a.a.O., S. 97)

Erst im Rahmen des „Selbst-Bewusstseins“, verstanden als Gewissheit seiner selbst, steht das „An-sich, Für-andere (hier vielleicht noch: Über-andere) und Für-sich“ in direkten Zusammenhang mit der Bewegung der Anerkennung und ist dieser zu unterlegen. Letztlich wird auch im Hegelschen Denken der Mensch an-sich erst für-sich indem er für-andere ist. Damit ist dieses Motiv grundlegendes Element jeder Inter-Subjektivität.

„Die sittlichen Verhältnisse einer Gesellschaft stellen nunmehr die Formen einer praktischen Intersubjektivität dar, in der das komplementäre Übereinkommen und damit die notwendige Gemeinsamkeit einander sich entgegensetzender Subjekte in einer Bewegung der Anerkennung gesichert ist.“ (HONNETH 2003, S.30)

Diese Bewegung der Anerkennung ergibt sich aus den beiden Elementen der Versöhnung und des Konflikts, die in einen Prozeß einander ablösender Stufen münden. In diesem Sinne ist der „Kampf um Anerkennung“ als grundlegend konstitutives Element der Gemeinschaftlichkeit zu verstehen.

5 Seine Herleitung entspräche gemäß dem Umfang einem eigenständigen Thema. Die äußerst vereinfachende Verwendung wird der Komplexität in HEGELS „Phänomenologie des Geistes“ nicht gerecht. Erst im Rahmen des vorliegenden Gesamtzusammenhangs ist die Verwendung dennoch berechtigt. Die Termini sind jedoch bezüglich der Auseinandersetzung mit HEGEL bekannt, wengleich das „Für“ vor „Andere“ eher VYGOTSKIJS Bezeichnung ist. Vgl. folgende Anmerkungen im Text.

Als Ergebnis dieses Prozesses steht einerseits eine Zunahme der Individualität des sich erkennenden und anerkennenden Subjekts. Dieser Aspekt ist für den vorliegenden Zusammenhang von Bedeutung, da sich hierin die Entwicklung des Individuums im Sinne von zunehmendem Selbst-Bewusstsein (vgl. SIEP 2000, S.81) und mithin Entwicklung eines Ich verbirgt. Das Anerkennen „impliziert eine plurale, intersubjektive Verfassung des Selbstbewußtseins, eine Beziehung zwischen Ich und Du sowie zwischen Ich und Wir.“ (a.a.O., S. 99)

Aus der Bewegung der Anerkennung folgt im Sinne eines intersubjektiven Fundaments des Gemeinwesens dieses spezifische Verhältnis der Subjekte untereinander, für das HEGEL die Kategorie der „wechselseitigen Anschauung“ findet:

„Das Individuum `schaut´ `sich in jedem als sich selbst an““. (HONNETH 2003, S. 44)

Andererseits steht am Ende des Prozesses ein Idealzustand sittlicher Totalität bzw. kommunikativ gelebter Freiheit. HEGEL hat so einen für sein weiteres Denken grundlegenden Begriff des Sozialen entwickelt. (vgl. HONNETH 2003, S.31)

Er unterscheidet drei unterschiedliche aber aufeinander aufbauende Formen der Anerkennung,

„die sowohl im Hinblick auf das `Wie´ als auch das `Was´ der praktischen Bestätigung voneinander unterschieden sind: im affektiven Anerkennungsverhältnis der Familie wird das menschliche Individuum als konkretes Bedürfniswesen, im kognitiv-formellen Anerkennungsverhältnis des Rechts wird es als abstrakte Rechtsperson und im emotional aufgeklärten Anerkennungsverhältnis des Staates wird es schließlich als konkret Allgemeines, nämlich als in seiner Einzigartigkeit vergesellschaftetes Subjekt anerkannt.“ (a.a.O., S.45)

Verallgemeinert man diese Anerkennungsformen, so bezeichnet die erste ein Verhältnis in der Liebe, die zweite ein Verhältnis in der Ehre – verstanden als affirmatives Selbstverhältnis⁶ – und die dritte ein Verhältnis im Absoluten – verstanden als konkretes Verhältnis sozialer Verallgemeinerung, welches HEGEL als „Geist des Volkes“ bezeichnet (a.a.O., S.50).⁷

6 „Ehre ist die Haltung, die ich mir gegenüber dann einnehme, wenn ich mich mit all meinen Eigenschaften und Eigenarten positiv identifiziere.“ (a.a.O., S.41)

7 „Der Kampf um Anerkennung ist bei Hegel (1972) vorrangig auf das Herr-Knecht-Verhältnis bezogen, also auf die Anerkennung in der Ehre, aber selbstverständlich existiert die widersprüchliche Figur der Hegelschen Subjektphilosophie des an sich, für andere und für sich auch in den Anerkennungsverhältnissen in der Liebe und im Absoluten. Insofern ist die Fortführung der Feuerbachschen Philosophie bei Buber eine strikt Hegelianische Figur.

Damit sei in ihren Grundzügen, die hegelianische Figur eines menschlicher Gemeinschaft zugrundegelegten Intersubjektivismus skizziert, welche dann unter gänzlich anderer Fragestellung in der dialogischen Philosophie wieder auftaucht.

Zuvor seien jedoch einige Aspekte erwähnt, die der junge HEGEL bereits dachte, bevor er zugunsten der Bewußtseinsphilosophie die Idee einer vorgängigen Intersubjektivität aus den Augen verliert (a.a.O., S.53), die jedoch im vorliegenden Theoriekontext von Bedeutung sind.⁸

Der Entwicklung der Anerkennungsformen liegt stets eine Doppelbewegung des Geistes im Sinne seiner Entäußerung und Rückkehr zugrunde:

„dem Geist kommt die Eigenschaft der Selbstdifferenzierung in dem Sinne zu, daß er sich zu einem Anderen seiner selbst zu machen vermag und von dort aus zu sich selbst zurückkehren kann.“ (a.a.O., S.54)

Eben jener Sachverhalt, wie auch die folgenden, soll genauso im Rahmen des „An-sich, Für-andere und Für-sich“ gedacht werden, wobei auch dies einer enormen Vereinfachung der Komplexität bei HEGEL entspricht, insbesondere was den Terminus ‚Geist‘ betrifft.

Von der bloßen Zunahme an Individualität durch das „Sich-im-anderen-wissen“ im Bereich der Anerkennung in der Liebe über die Erkenntnis seiner Selbst als (ganzheitliche) Rechtsperson im Bereich der Anerkennung in der Ehre führt diese Entwicklung bis zur Möglichkeit der Selbstreflexion im gesellschaftlich, vertraglich geregelten Ganzen im Bereich der Anerkennung im Absoluten.

Den drei Formen der Anerkennung stehen drei Formen der Mißachtung gegenüber, die ihren Ausdruck im möglichen Konflikt haben, der im Detail durch mangelnde Anerkennung bzw. durch ein „Verbrechen“ – dessen Basis wiederum die „Beleidigung“ ist – zustande kommt. (vgl. HONNETH 2003, S.8f) Gerade aber über den Konflikt entsteht jene Dynamik, die die soziale Vergemeinschaftung ermöglicht. Er ist Voraussetzung genauso wie aber die Anerkennung Voraussetzung ist. Ohne sie gäbe es kein Miteinander, denn noch vor jedem Konflikt müssen sich die Subjekte in irgendeiner Form anerkannt haben, da sie sonst nicht mehr, als für-sich-seiende, mithin von der Interaktion ausgeschlossene Subjekte wären.

Der Mensch wird am Du zum Ich.“ (Jantzen 2001a, S.44)

8 zu dieser Kritik an Hegel vgl. a.a.O., S.97ff

„In dem Anerkennen hört das Selbst auf, dies Einzelne zu sein; es ist rechtlich im Anerkennen, d.h. nicht mehr in seinem unmittelbaren Dasein. Das Anerkannte ist anerkannt als unmittelbar geltend, durch sein Sein, aber dies Sein ist erzeugt aus dem Begriffe; es ist anerkanntes Sein. Der Mensch wird notwendig anerkannt und ist notwendig anerkennend. Diese Notwendigkeit ist seine eigene, nicht die unseres Denkens im Gegensatz gegen den Inhalt. Als Anerkennen ist er selbst die Bewegung und diese Bewegung hebt seinen Naturzustand auf: Er ist anerkennen.“ (HEGEL, Jenaer Rechtsphilosophie, S. 206; In: HONNETH, a.a.O., S.73)

Über die Selbstwahrnehmung des Subjekts – notwendigerweise in einem sozialen Umfeld - ist dabei der Andere also stets konstitutiv, vorweg positiv akzeptiert. Dies mündet in einer wechselseitigen Bejahung des Gegenüber als Grundelement der o.g. Entäußerung und findet Eingang in eine bis dahin noch asymmetrische Beziehungskonstellation bzw. ein (durch die Differenz bereits gegebenes) Verhältnis der Ungleichheit. (a.a.O., S. 76ff) Eine „Sphäre geistiger Wirklichkeit“ entsteht mithin erst durch den „Kampf“ um Anerkennung und reproduziert sich durch ihn. (a.a.O., S.83)

Es entsteht eine erste Ahnung dessen, was BUBER später mit dem Begriff des Zwischen belegt:

„ ... Individuen stehen ja unumgänglich in der Wechselbestimmung gegenseitiger `Anerkennung´. Ihre Erwartungen, Interpretationen, Reaktionen, etc. ändern sich nicht isoliert, sondern in wechselseitiger Abhängigkeit. Das führt zu einem kulturellen Muster über das individuelle Bewußtsein hinaus: `Diese allgemeine Substanz sind alle, welche in diesem Weltzustande sich befinden.´“ (SIEP 2000, S.137)

„Der Mensch `erschafft´ sich als Kulturwesen durch die seine innere und äußere Natur umschaffende `Tat´. Als Umschaffung bzw. Negation der äußeren Natur und als Selbstdisziplinierung ist sie `Arbeit´ im Marxschen Sinne. Aber seine Arbeit ist von vornherein `Interaktion´, sie ist verbunden mit `Rede´ (discours) und mit dem Streben nach der Bestätigung durch Begierde, Emotion und Intellekt des anderen.“⁹(KOJÈVE zitiert nach SIEP 2000, S.265)

9 Die Fortführung der Hegelschen Anerkennungsphilosophie und insbesondere dem „An-sich, Für-andere, Für-sich“ folgt nun mittels der „dialogischen Philosophie“. Im buberschen Ausdruck „Der Mensch wird am Du zum Ich“ findet dieses Motiv eine Zuspitzung. Genauso wäre aber die bekannte Linie von Hegel zu Marx über die Begriffe des Tausches, der Arbeit und dem „vom-Kopf-auf-die-Füße-stellen“ zu verfolgen. Dies weil Vygotskij sich wesentlich auf Marx bezieht und sein „An-sich, Für-andere, Für-sich“ auf materialistischer Grundlage beruht.